

LINDSEY  
DAVIS



GNADEN  
FRIST

Ein Fall für  
Marcus Didius Falco



»Sie kommen! Verdrück dich, Linus.«

Mit einem Grinsen, das ich immer noch vor Augen habe, glitt Linus von der Bank. Voller Vorfreude auf sein Abenteuer war er aus der Schenke verschwunden und wieder auf seinem Boot, bevor wir anderen uns noch richtig aufgerappelt hatten.

Wir hatten unseren Wein bezahlt und verließen schweigend die Schenke. Der Wirt schloß die Tür hinter uns. Wir hörten, wie er einen schweren Riegel vorschob.

Draußen hatte die Dunkelheit eine andere Färbung angenommen. Der Wind hatte aufgefrischt. Als wir uns wieder am Kai einfanden, schüttelte Fuscus einen Krampf aus seinem Bein, während wir anderen unsere Schwerter zurechtrückten und sie von den Umhängen befreiten. Nervös lauschten wir auf das Geräusch, das wir über dem Knarren der Tauen und Bohlen und dem Plätschern der Wellen an den Pollern, Pontons und Schiffsrümpfen wirklich hören wollten.

Wir konnten eine Bewegung auf der Straße zum Hafen ausmachen, allerdings nur schwach. Martinus mußte sich für diese Mission extra die Ohren geputzt haben, wenn er noch vor uns etwas gehört hatte.

Bald wurden die Geräusche lauter und als Hufgetrappel erkennbar, dann war auch irgendwo in ihrer Mitte das Rollen von Rädern zu hören. Gleich darauf kam unter lautem Klappern der Hufeisen ihrer Pferde und Maultiere eine kleine Kavalkade in Sicht. Den Mittelpunkt bildete eine außerordentlich prachtvolle Karosse, wie sie sehr reiche Männer für bequeme Sommerreisen zu ihren entlegenen Landgütern benutzen – groß genug, daß der Fahrgast in ihnen essen und schreiben oder auch schlafen kann, wenn es ihm gelingt, das Gerüttel durch die Schlaglöcher zu vergessen. Balbinus hatte auf dieser Fahrt vermutlich kein Nickerchen gehalten.

Zwei Freigelassene, die wohl beschlossen hatten oder überredet worden waren, daß sie ihren Herrn unmöglich verlassen konnten, sprangen herunter und luden ein bescheidenes Gepäck ab. Balbinus hatte alle seine Sklaven verloren. Das war Teil seiner Enteignung. Was die Freigelassenen jetzt taten, war ihre Sache. Bald würden sie mehr Bürgerrechte besitzen als er – obwohl sie möglicherweise meinten, dem Herrn, der sie einst freigelassen hatte, die Treue halten zu müssen. Ob sie es so betrachteten, hing davon ab, wie oft er sie während ihrer Sklavenzeit einfach so zum Spaß getreten hatte.

Noch blieb der große Boß in seiner Kutsche. Es war ein schweres, vierrädriges Gefährt, glänzend schwarz lackiert und mit Silber beschlagen, gezogen von zwei lebhaften Mulis mit bronzenen Trensen und mit Millefiori-Emailarbeit verziertem Zaumzeug. Der Kutscher machte sich einen Spaß daraus, seine dreischwänzige Peitsche knallen zu lassen; die Mulis nahmen es gelassen hin, einige von uns dagegen zuckten unwillkürlich zusammen, als er das Ding plötzlich über unsere Köpfe sausen ließ. Wir waren nervös – warteten immer noch auf den großen Augenblick. Dunkle Vorhänge vor den Fenstern der Kutsche verbargen den Fahrgast.

Petronius trat vor und begrüßte die Offiziere der Sechsten, die den Mann von Rom hierher eskortiert hatten. Ich blieb dicht neben ihm. Er stellte mir Arica und Tibullinus vor, die er kannte. Tibullinus schien das Kommando zu haben. Er war ein massiger, ungepflegter Zenturio, der mir nicht sonderlich gefiel. Bei ihnen befand sich Porcius, einer von Petros jungen Rekruten, der der Sechsten formell als Beobachter zugeteilt worden war.

Er verkrümelte sich ziemlich rasch.

Während wir die Formalitäten erledigten, näherten sich zwei weitere Pferde. Ihre Reiter stiegen ab, schlossen sich uns an und nickten Petro offen zu.

»Was soll das?« rief Tibullinus in ärgerlichem Ton, den er zu kaschieren versuchte. »Eine Überwachung? Der Sechsten?«

»Fern sei es mir, die akribische Sechste zu verleumden!« versicherte Petro. Wenn er es darauf anlegte, konnte er ganz schön verschlagen sein. »Nur zwei meiner Jungs, die ich gebeten hatte, uns behilflich zu sein, wenn sie eine andere Sache erledigt haben. Sieht so aus, als hätten sie euch eben erst eingeholt...« Jedem war klar, daß seine beiden Jungs die Sechste und ihren Quasi-Gefangenen die ganze Fahrt lang begleitet hatten – und daß dieser kleine Begleitschutz den Männern der Sechsten nicht aufgefallen war. Sie hätten es merken sollen. Das Ganze hätte ja auch ein Überfall sein können. Wir beließen es dabei, bevor die Sache zu heiß wurde.

Jetzt stand etwas anderes bevor.

Einen Augenblick lang herrschte unnatürliche Reglosigkeit, dann reckten sich alle und wurden wachsam. Die Tür der Kutsche öffnete sich quietschend. Balbinus stieg aus.

**E**s ist immer das gleiche: Man steht einem mörderischen Schwerverbrecher Auge in Auge gegenüber, und er sieht aus wie ein Haarbandverkäufer.

Balbinus war etwas über fünf Fuß groß – wirklich kein großer Mann. Er reichte mir kaum an die Nasenspitze und schien nicht zu bemerken, daß ihn die meisten der anwesenden Soldaten um fast einen Fuß überragten. Er hatte einen ovalen Kopf, ein ausdrucksloses Gesicht, unstete Augen, die ängstlich und beinahe verwirrt schauten. Sein Auftreten war ruhig, nicht bedrohlicher als das eines Marienkäfers.

Über seine hochgezogenen Schultern waren eine adrette weiße Tunika und ein grauer Umhang drapiert. Der Umhang war außergewöhnlich ordentlich an seiner linken Schulter mit einer runden, granatbesetzten Goldbrosche befestigt. Seine Haut hatte eine gesunde Farbe. Sie schimmerte durch den dünnen Flaum auf seiner fast kahlen Schädeldecke; das noch vollere Haar über seinen Ohren war mit einer diskreten, aber intensiv duftenden Pomade behandelt worden. Er trug Reisetiefel aus grauem Leder. Sein Siegelring war aus Gold, eine beflügelte weibliche Person, die im griechischen Stil einen mit vier Pferden bespannten Streitwagen lenkte. Dazu zwei weitere Schmuckringe, einer mit Saphiren und Opalen besetzt, der andere aus Blattgold geschnitten und mit Filigranarbeit verziert. Außerdem den breiten, schlichten Goldreif der Equites. Er war nicht bewaffnet.

Daß Tibullinus, Arica und einige andere von der Sechsten vortraten, ihm die Hand schüttelten und sich von ihm verabschiedeten, stieß mich ab. Petro ging es genauso. Man wünschte ihm eine gute Reise. Wir konnten das Ritual nicht mit ansehen, schauten weg und schnaubten entrüstet. Wir wollten uns nicht in das Gespräch hineinziehen, uns nichts davon aufnötigen lassen. Dies war die Willfährigkeit, aus der Korruption entsteht. »Wie kannst du so was tun?« fuhr Martinus Arica an; Arica hatte Balbinus sogar auf den Rücken geklopft, als ob er seinen zur Armee eingezogenen Vetter verabschiedete. Martinus sagte immer, was er dachte.

»Höflichkeit schadet doch nicht.« Die Sechste hatte Balbinus überwacht, seit er vor Gericht gestellt worden war. Persönliche Kontakte hatten sich daher nicht vermeiden lassen.

Die Männer der Sechsten zogen sich nun zurück, da sie uns ihre Last übergeben hatten. Sowie Petronius Longus sie beim Händeschütteln mit dem Verbrecher beobachtet hatte, tat er nicht länger so, als handele es sich hier um eine gemeinsame Mission. Seine übliche umgängliche Art war verflogen; ich hatte ihn noch nie so ernst gesehen. Der restliche Höhepunkt des Schauspiels gehörte ihm und der Vierten. Nachdem sich die Sechste formell verabschiedet hatte, verschwand sie rasch von der Bildfläche.

Ich sagte nichts, hatte aber das Gefühl, daß Petros Nacht des Triumphes gerade einen schweren Dämpfer bekommen hatte. Die Freigelassenen hatten das Gepäck aufs Schiff

gebracht. Sie blieben an Bord. Wir sahen, wie die Matrosen ihre Plätze an den Haltetauen einnahmen. Der Kapitän stand unruhig oben am Fallreep, wollte jetzt, wo Wind aufgekommen war und es hell wurde, endlich die Segel setzen. Keiner von uns machte Anstalten, nach Linus zu schauen. Es war besser, seine Anwesenheit an Bord zu vergessen.

Das Gefährt war ein geräumiges Handelsschiff mit dem Namen *Aphrodite*. Balbinus würde es sehr bequem haben; es gab eine Kabine für den Kapitän und bevorzugte Passagiere, eine über dem Heck hängende Latrine, sogar eine Kombüse, in der die Mahlzeiten zubereitet werden konnten. Die *Aphrodite* war anderthalbmal so groß wie das Schiff, mit dem Helena und ich aus Syrien zurückgesegelt waren. Sie mußte stabil gebaut sein, um eine derart weite Reise so spät im Jahr bewältigen zu können.

Jetzt stand der Verbrecher zögernd da; er schien nicht recht zu wissen, was von ihm erwartet wurde. »Soll ich an Bord gehen?« Seine Zweifel wurden rasch zerstreut. Petronius Longus baute sich vor ihm auf, flankiert von Martinus und mir. Die übrigen Mitglieder der Truppe bildeten einen engen Kreis um uns.

»Nur noch ein paar Formalitäten.« Jetzt, wo sich Balbinus unter Aufsicht der Vierten Kohorte befand, würde es kein Händeschütteln und freundliches Verabschieden geben. »Darauf habe ich lange gewartet, Balbinus«, sagte Petro.

»Sie haben zweifellos Ihre Pflicht getan, Hauptmann.« Ein Vorwurf lag in seiner Stimme. Er wirkte immer noch wie ein Verkäufer für Tunikalitzen – einer, der zu seinem Erstaunen gerade erfahren hat, daß sein bestickter ägyptischer Schnickschnack in einer piekfeinen Wäscherei zehn Togen purpurrot verfärbt hatte. »Ich habe die Verbrechen, die man mir zur Last legt, nicht begangen.«

»Das sagen sie alle«, beschwerte sich Petronius und schaute in den Himmel. »Oh, ihr Götter! Wie ich diese Heuchelei hasse! Ein aufrechter Bösewicht widersetzt sich der Verurteilung nicht. Er zuckt mit den Schultern und nimmt es hin, daß man ihn erwischt hat. Aber ihr selbstgerechten Typen müßt alle immer rumjammern, daß ihr gar nicht versteht, wieso man euch derart verkennen kann. Ihr seid davon überzeugt, daß es in einer zivilisierten Gesellschaft nur darum geht, Männer wie euch in Ruhe ihren Geschäften nachgehen zu lassen, ohne von diensteifrigen Blödmännern wie uns gestört zu werden. Blödmännern, die keine Ahnung haben.« Petronius biß so fest die Zähne zusammen, daß ich meinte, sie knirschen zu hören. »Nur, daß ich sehr wohl eine Ahnung habe!« knurrte er. »Ich verstehe durchaus, worum es euch geht.«

Dieser Ausbruch zeigte keine Wirkung. Balbinus' Augen, deren Farbe total unauffällig war, wanderten zu mir. Er schien zu merken, daß ich ein Außenseiter war, und hoffte auf Mitgefühl. »Du hast deine Chance gehabt«, sagte ich, bevor er anfangen konnte zu jammern. »Ein Geschworenengericht, in der Ruhe der Basilika. Sechs Anwälte. Geschworene, die deinem Rang entsprechen und sich deine Taten angehört haben, ohne sich davon krank machen zu lassen. Ein Richter, der selbst bei der Urteilsverkündung höflich blieb. Während draußen die Händler an ihren Ständen weiterhin von deinen Diebesbanden bestohlen und fast mittellose alte Frauen um ihr letztes Erspartes gebracht wurden; Männer, die es wagten, sich gegen deine Taschendiebe zu wehren, brachen blutend in der Gosse zusammen; Sklavinnen wurden von ihren wütenden Herrinnen in die Prostitution verkauft, nachdem deine Straßenräuber ihnen das Einkaufsgeld abgeknöpft

hatten ...« Petronius bewegte sich leicht. Ich verstummte.

»Gibt es noch irgendwas, das du mir über deine Geschäfte erzählen möchtest?« Petros Frage war rein formell; eine vergebliche Hoffnung.

»Ich bin unschuldig«, wiederholte Balbinus feierlich.

Petros Sarkasmus fiel sanfter aus, als ich erwartet hatte: »Oh, einen Moment lang dachte ich doch tatsächlich, du würdest mich überraschen und etwas zugeben.«

Seine Männer waren nervös, wollten Vergeltung, wollten etwas tun, das ihnen ein gutes Gefühl gab.

Petronius streckte die Hand aus, mit der Handfläche nach oben.

»Du kannst das, was du an dir trägst, behalten. Ich brauche nur deinen Ritterring.«

Mit automatischem Gehorsam zog der große Boß der Unterwelt das Zeichen seiner verlorenen Ritterwürde ab, hatte Mühe, es über den ersten Fingerknöchel zu bekommen. Wieder schaute er verwirrt. »Kann ich eine Quittung haben?«

»Nicht nötig.« Petro hielt den schmalen Goldreif zwischen Finger und Daumen, als würde er ihn anekeln. Vorsichtig plazierte er den Ring aufrecht auf einem Poller und hob den Fuß. Stollensohlen, mit Eisen beschlagen und durch den langen Gebrauch Petros Fuß nachgeformt, traten mit Wucht zu. Weil ich oft genug in betrunkenem Zustand über die gewaltigen Quadratlatschen meines alten Zeltkameraden gestolpert war, wußte ich, daß sie durchaus Respekt verdienten.

Petro zerstampfte den Ring zu einem nutzlosen Stückchen Metall. Mit höhnischem Grinsen gab er ihn zurück. Der Staat würde auf dieses Gold verzichten.

»Das macht dir wohl Spaß«, meinte Fuscus mit gespielter Mißbilligung. Mit seinem Sinn für Ironie schien er der Sensible der Truppe zu sein.

»Ich freue mich, daß ich diesen Drecksack nie wieder sehen muß.«

»Nimm ihm seine Rechte!« Das war Martinus, immer ein Freund des Dramas und so sensibel wie ein toter Wassermolch.

Petronius Longus verschränkte die Arme. Auch wenn er die Sache genoß, klang er doch müde: »Tiberius Balbinus Pius, du bist wegen schwerster Verbrechen verurteilt worden. Die römischen Gesetze billigen dir eine Gnadenfrist zu. Das ist das einzige dir verbliebene Privileg. Du bist kein Bürger mehr. Die Ritterwürde und die damit verbundenen Ehren sind dir genommen. Deine Besitztümer fallen an das Schatzamt und deine Ankläger. Deine Frau, Kinder und Erben haben kein Anrecht mehr darauf. Du wirst das Imperium verlassen und nie zurückkehren. Wenn du je den Fuß auf römisches Territorium setzt, wirst du mit dem Tode bestraft.«

»Ich bin unschuldig!« jammerte Balbinus.

»Du bist Abschaum!« brüllte Petronius. »Mach, daß du an Bord kommst, bevor ich mich vergesse!«

Balbinus funkelte ihn rachsüchtig an und marschierte das Fallreep hinauf.